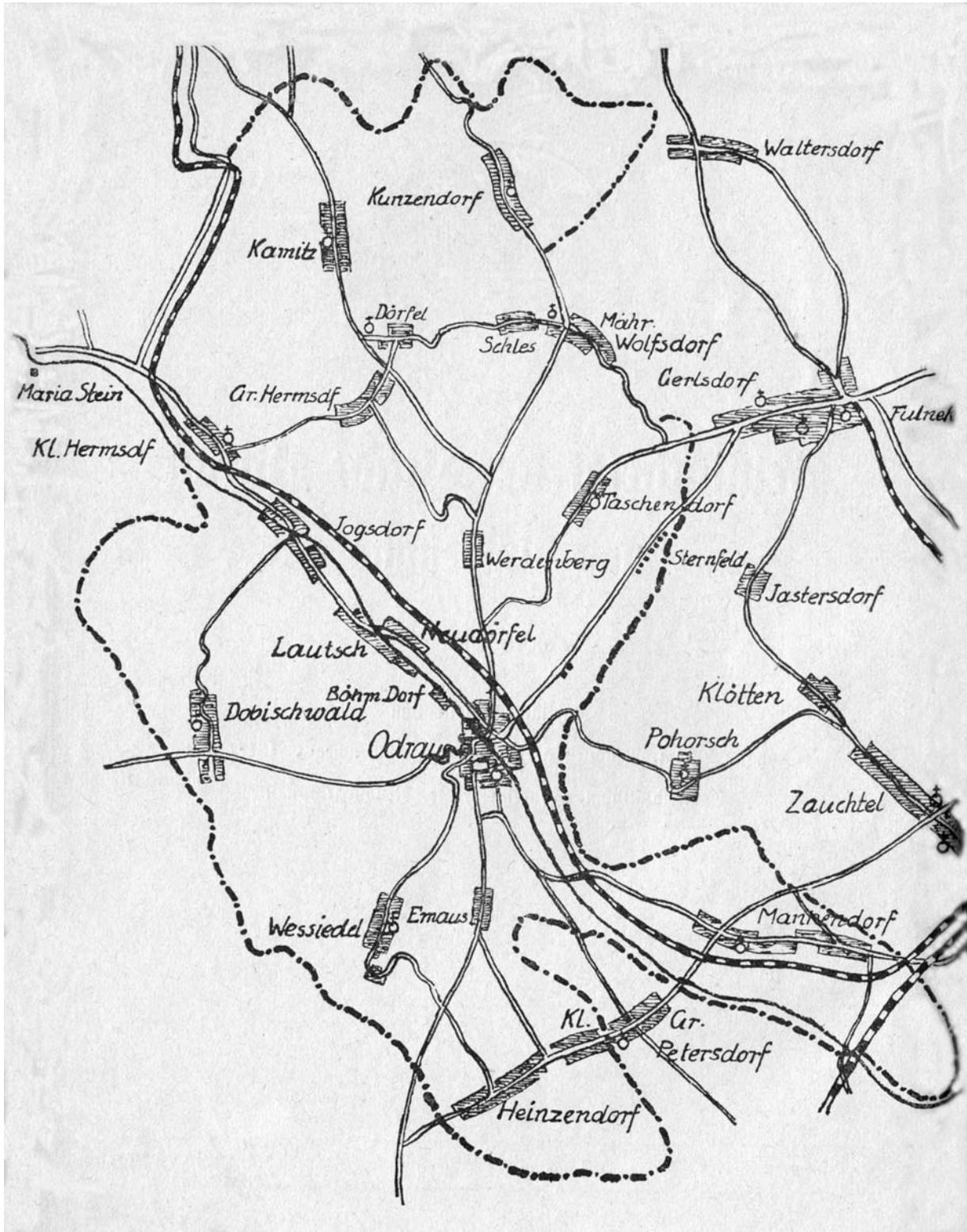


# Der Gerichtsbezirk Odrau



# **Aussiedlung der Bevölkerung aus Stadt und Bezirk Odrau**

## Das Vorspiel

Die Aussiedlung der Sudetendeutschen hat in den betroffenen Gebieten eine im Laufe von fast sieben Jahrhunderten gewachsene Ordnung über den Haufen geworfen und die Umsiedler sitzen wieder als störendes Element in dem ohnehin übervölkerten Restdeutschland. Soviel man den Nachrichten aus der alten Heimat entnehmen kann, bedeutet aber auch die „neue Ordnung“ für viele Tschechen keine reine Freude. Die Staatsmänner, deren Aufgabe es wäre, in Europa eine tragbare Ordnung zu schaffen, sind anscheinend über die Mittel zur Erreichung dieses Zieles sehr geteilter Meinung.

Schon die Bezeichnung der Heimatvertriebenen als „Flüchtlinge“ zeigt, daß über das Problem in den Köpfen maßgebender Persönlichkeiten recht verschwommene Vorstellungen herrschen. Man sollte meinen, daß es nicht schwer wäre, die Begriffe „Flucht“ und „Aussiedlung“ auseinanderzuhalten. Wie man hört, wird im Potsdamer Abkommen der Ausdruck „Transfer“ gebraucht. Im Wörterbuche wird dieses Fremdwort mit „Versetzung“ wiedergegeben. Die älteren Männer kennen dieses Wort noch vom österreichischen Kommiß her. Da konnte man beim Militär von einer Kompanie zur andern oder auch von einem Truppenkörper zum andern „transferiert“ werden. Das war für den Betroffenen eine ziemlich schmerzlose Angelegenheit. Der Transferierte meldete bei der einen Kompanie seinen Abgang, nahm sein „Kofferl“, begab sich zur andern Kompanie und meldete seinen Zugang. Er wurde bei der neuen Kompanie in den Stand genommen. Das Bett, die Ausrüstung und alles, was ihm gebührte, war für ihn bereit und er brauchte sich nur in der neuen Kameradschaft einzuleben und die Angelegenheit war abgeschlossen. Und wenn ihm die Sache nicht recht behagte, so hatte er immerhin den Trost, daß zwei oder drei Jahre nicht ewig dauern.

So einfach war nun die „Transferierung“ der Sudetendeutschen nicht. Sie wurden aus einem wohlgeordneten Leben herausgerissen, all ihrer Habe beraubt, in ein Land versetzt, das selbst mit größter Not zu kämpfen hatte. Es war für die Ausgesiedelten keine Stube da, kein Bett, kein Herd, keine Arbeit, keine Existenz.

So zeigen also schon die wenig zutreffenden Ausdrücke, daß da noch vieles klargestellt werden muß, bis die Welt endlich an die Lösung des Problems der Heimatvertriebenen herangehen wird.

## **Ein Volk wird aussiedlungsreif gemacht**

Das große Unglück der Sudetendeutschen fing nach der Kapitulation 1945 damit an, daß ebenso wie 1918 von Staatswegen erklärt wurde: Die neue, zweite tschechoslowakische Republik wird ein Staat der Tschechen und Slowaken sein. Neu war: "Aller deutsche Besitz verfällt als Feindvermögen der Beschlagnahme." Damit waren die Deutschen außer Gesetz und Recht gestellt, gleichsam für vogelfrei erklärt.

Die Geschichte weist genug Beispiele auf, die zeigen, wohin es kommt, wenn die Staatsgewalt versagt und unverantwortliche Elemente nach Belieben Schalten und Walten können. In unserem Falle war zwar die Regierung vollkommen intakt, aber sie ließ in Bezug auf die Behandlung der Deutschen all den Partisanen, Milizen, Kommissaren und Vyborleuten vollkommen freie Hand. Jeder halbwüchsige Bursch, jeder Fanatiker war in seinem angemessenen Bereiche eine selbstherrliche, niemandem verantwortliche Größe. Wenn die Staatsgewalt einmal in Erscheinung trat, dann war es die Gendarmerie, die Hausdurchsuchungen im großen oder im kleinen durchführte, oder es war das Gericht, das damit beauftragt war, Anklagematerial gegen einen Deutschen zusammenzutragen. Es war so: Der Herr wußte nicht, was seine Diener tun! Eine Maßregel, von der viele schwer betroffen wurden, war die Ausschließung der Deutschen von der Benützung der Eisenbahn. Viele waren im Zuge der Evakuierung weit von ihrem Wohnort abgekommen und es blieb ihnen nur die Möglichkeit, zu Fuß heimzukehren, auch wenn der Weg mehrere hundert Kilometer betrug. Naturgemäß konnten die Rückwanderer auf diesen Fußmärschen nur wenig Gepäck fortbringen; überdies waren so viele Kontrollen zu passieren, daß unterwegs noch vieles, wenn nicht gar alles verloren ging. Zumeist fanden Sie bei der Heimkunft die Wohnung ausgeplündert. Hatten sie bei Bekannten irgendwo etwas zurückgelassen, so wurden diese Sachen gelegentlich bei einer Hausdurchsuchung beschlagnahmt. So waren also viele schon um ihre Sachen gekommen, ehe noch die systematische Beschlagnahme einsetzte.

Sodann hatte jeder Deutsche auf der linken Brustseite ein Abzeichen zu tragen. Dieses bestand nach Vorschrift aus einer kreisrunden Scheibe von 15 cm Durchmesser mit großem aufgedrucktem oder eingenähtem „N“. Diese Abzeichen wurden in der Buchdruckerei Koch am laufenden Bande hergestellt. Später wurde da und dort an Stelle des „N“ eine gelbe Armbinde eingeführt. Die Russen zeigten für diese Kennzeichnung der Deutschen vielfach wenig Verständnis. Es gab Fälle, daß Personen, die bei den Russen arbeiteten, das „N“ ablegen mußten, solange sie sich im Bannkreis der Russen befanden. Für die Deutschen wurden besondere Lebensmittelkarten mit gekürzten Zuteilungen ausgegeben; insbesondere gab es für sie kein Fleisch. Frauen durften nur zu bestimmten Stunden einkaufen gehen und mußten auch dann noch zurückstehen, wenn tschechische Kundinnen sich vordrängten. In den Geschäften sollten die Frauen tschechisch sprechen, was sie zumeist gar nicht konnten. Den Deutschen war es untersagt, auf dem Bürgersteig zu gehen. Wer sich vergaß, bekam unnachsichtlich 20 Kronen Geldstrafe zudiktiert, was für die Betroffenen ein recht hoher Betrag war. Niemand durfte sich ohne besondere Bewilligung weiter als 4 km von seinem Wohnort entfernen. Im Zusammenhang mit der Zuwanderung der Tschechen wurden viele Deutsche aus ihren Wohnungen verdrängt. Sie mußten froh sein, irgendwo eine Notunterkunft zu finden.

Für die Tschechen war es aber auch zu verlockend: Man brauchte nur mit einer Aktentasche ins deutsche Gebiet zu kommen und konnte sich ohne alle Umstände in einen Bauernhof, in ein Geschäft, in einen Gewerbebetrieb hineinsetzen. Es war alles da, was das Herz begehren konnte, eine wohleingerichtete Wohnung, Kleider, Wäsche, Lebensmittel. Alles betrachtete der Neuankömmling mit der größten Selbstverständlichkeit als sein Eigentum,

über das er nach Gutdünken verfügen konnte. Er war im Handumdrehen Besitzer von Haus und Hof, Acker, Wiese und Wald, von Vieh, Maschinen und Geräten. Er war plötzlich Inhaber eines gutgehenden Geschäftes oder eines wohlausgestatteten Betriebes. Auch das Sparkassenkonto des rechtmäßigen Besitzers stand zu seiner Verfügung. Der frühere Eigentümer konnte weiter die Arbeit machen und mußte froh sein, wenn ihm dafür eine Kammer als Wohnung eingeräumt wurde.

Konnte sich der neue „Herr“ mit dem früheren Besitzer nicht recht abfinden, so gab es eine sehr einfache Lösung: Man sorgte dafür, daß der unerwünschte Hausgenosse ins Lager oder ins Bergwerk kam und hatte weiter keine Sorgen. Arbeitskräfte konnte man ja auf dem Wege der Zwangsverpflichtung ohne weiteres bekommen. Die Übernehmer gewerblicher Betriebe hatten es zunächst leicht. Material war da, Werkzeuge und Maschinen standen zur Verfügung und Arbeitskräfte stellte das Lager bei. Es war auch verlockend, ein Geschäft zu übernehmen; alles war in gutem Stand und Gang, die Existenz des neuen Inhabers schien durchaus gesichert. Vielleicht ist mancher inzwischen daraufgekommen, daß ein Geschäft ohne Kundenstock und entsprechenden Umsatz nicht lebensfähig ist. Die Post unterlag zusätzlich noch einer Ortszensur. Daß da manches Poststück nicht in die Hand des Adressaten kam, liegt auf der Hand.

Für die deutschen Kinder gab es überhaupt keinen Unterricht. Auch die Kirche machte mit. Es gab nur noch tschechischen Gottesdienst und tschechische Predigt. Die tschechische Jugend war so verhetzt, daß sie deutsche Frauen mitten in der Stadt auf die herausforderndste Weise belästigte. Halbwüchsige Burschen bewarfen die Frauen mit Kot, riefen ihnen unflätige Schimpfnamen nach, stießen sie, sprangen auf sie hinauf, um ihnen den Hut vom Kopf zu schlagen oder ihnen Ohrfeigen zu geben.

Zahlreiche Hausdurchsuchungen, oft in der Nacht durchgeführt, hielten die Deutschen in steter Aufregung. Eine besondere Erschwernis des Lebens bedeutete es, als altes Bargeld (RM) bei der Post eingezahlt werden mußte. Die Beträge wurden später in tschechische Kronen umgerechnet und auf ein Konto bei der Sparkasse überwiesen. Von diesen Guthaben konnten im gegebenen Falle überalterte und arbeitsunfähige Personen monatlich einen Unterhaltsbeitrag bewilligt bekommen. Abgesehen davon, daß die Beträge völlig unzureichend waren, mußte jeden Monat neu um deren Bewilligung angesucht werden. Das Verfahren war umständlich, die Entscheidung ganz willkürlich und es kostete jedesmal ein endloses Anstellen und Warten bis man schließlich die Bewilligung erhielt.

Eine besondere Rolle spielte das Arbeits- und Internierungslager - kurz „Tabor“ genannt. Es befand sich in den seinerzeitigen Unterkünften der Arbeiterinnen hinter den Optimitwerken. Das Lager war nach berüchtigten Mustern eingerichtet und geführt. Eine hohe Stacheldrahtumzäunung gab schon äußerlich das einem solchen Lager zukommende Bild. Ein Lagerkommandant war da und ein Stellvertreter und gut ein halbes Dutzend Milizer als Wachmannschaft. Sie gebärdeten sich wie gelernte K.Z.-Kapos. Eigentlich war es ja ein richtiges Arbeitslager; nur die Siebzigjährigen waren vom Arbeitseinsatz befreit.

Eine besondere Erfindung war das Kinderlager, das in der ehemaligen Klosterschule eingerichtet war. Hier waren die Kinder über vier Jahre

untergebracht, die man den Müttern abgenommen hatte, um diese ins Lager zu bringen oder sonstwo zur Zwangsarbeit einsetzen zu können.

Noch bedauernswerter als die Taboristen waren die Männer und Frauen, die im Gerichtsgebäude saßen. Ihre wichtigsten Werke sind die Mankendorfer Brücke und die Hofbrücke.

Viele Männer kamen auch in das Kreisgefängnis nach Troppau; dortselbst sind zwei gestorben. Eine ganze Reihe von Männern kam vor das „Volksgericht“, das mit unvorstellbarer Härte urteilte: 2 Jahre, 5 Jahre, 7 Jahre ... Es wirkte einigermaßen versöhnlich, daß die Tschechen mehrere der Verurteilten zur Aussiedlung freigaben, als sie einen Teil der verhängten Strafe verbüßt hatten. Besonders gefürchtet war der Einsatz zur Arbeit im Bergwerk. Davon waren ganz junge Burschen und auch Männer über 50 betroffen. Diese Bergarbeiter hatten bei unzulänglicher Ernährung und unter untragbaren Lebensbedingungen schwerste Arbeit zu leisten.

Als die Deutschen dies alles ein Jahr lang ertragen hatten, da waren sie herabgekommen, zermürbt, müde, verzagt, hoffnungslos. Alle hatten das Gefühl: was auch kommen mag, schlechter kann es nicht werden. Es war geradezu eine Lebensfrage, aus diesen Verhältnissen herauszukommen. Die deutsche Bevölkerung war aussiedlungsreif.

## **Die Durchführung**

Im Herbst 1945 verdichteten sich immer mehr die Nachrichten, daß mit einer baldigen Aussiedlung aller Sudetendeutschen zu rechnen sei. Zumindest wurde in den tschechischen Zeitungen viel darüber geschrieben und maßgebende Tschechen sagten es den Deutschen ins Gesicht, daß sie in kürzester Zeit abgeschoben würden. Es war niemand darüber im Zweifel, daß die Tschechen eine solche Lösung der „Sudetendeutschen Frage“ mit allen Mitteln anstrebten, aber vielen schien es unfaßbar, daß Amerika und England zu einer solchen Gewaltmaßnahme die Zustimmung geben würden.

Als das Frühjahr 1946 hereinkam, deuteten schon viele Anzeichen darauf hin, daß die Austreibung der Deutschen nicht mehr lange auf sich werde warten lassen. Anfangs April 1946 blieb dann kein Zweifel mehr, daß die Tschechen in Odrau an der Liste für den ersten Aussiedlungstransport arbeiteten. Es gab ein Raten und Munkeln, wer nun an der Reihe sei, bis eine offizielle „Verständigung“ die letzten Zweifel behob.

## **Aussiedlung - Übersicht über die zehn Transporte**

### **I. Transport, abgefertigt am 16. April 1946.**

Genauere Angaben über die Zusammensetzung des Transportes liegen nicht vor. Von den 40 Waggons waren 15 für die Bewohner der Stadt, 25 für die Ausgesiedelten der zu Odrau gehörigen Dörfer bestimmt. Jeder Wagen hatte 30 Personen mit ihrem Gepäck aufzunehmen.

Das Aussiedlungslager für die Odrauer war in der Turnhalle der ehemaligen Klosterschule eingerichtet. Die Aussiedler von den Dörfern wurden im Internierungslager bei den Optimitwerken gesammelt. Am 11. April 1946 kamen die Leute ins Lager. Die Gepäcksrevision wurde im Saale des Arbeiterheims durchgeführt.

Es war ein unvergeßlich trostloses Bild, als der Zug der 1200, von bewaffneter Miliz zur Bahn eskortiert wurde. Den Weg säumten vor allem die Tschechen, die vor Schadenfreude den Elendszug an sich vorüberziehen ließen. Auch die Deutschen waren da, um einen letzten Blick des Abschiedes mit lieben Freunden und Bekannten zu tauschen. Der Bahnhof war abgesperrt. So konnten die Deutschen nur von ferne der Einwaggonierung zusehen. Die meisten verließen bald den Platz beim Bahnhof und verteilten sich längs der Strecke bis gegen die Mankendorfer Brücke zu; so hatten sie die Möglichkeit, den Scheidenden noch ein letztes Lebewohl zuzuwinken. Der „Herr Kommissar“ Buchta war auf dem Bahnhofe erschienen, um die Aussiedler in leutseliger Weise zu verabschieden. Ob er sich wohl eine Vorstellung davon machte, welche Gedanken dabei durch die Köpfe der Vertriebenen gingen? Der Zug fuhr zunächst im Eilzugstempo bis zur Mankendorfer Brücke, dann ging's langsam und in Zauchtel gab es bereits einen längeren Aufenthalt.

Am 18. April kam der Transport in Furth im Walde an. Trotz des Verlustes von Hab und Gut, trotz des Verlustes der Heimat, atmeten alle auf; nach einem Jahre wahren Sklavendaseins waren sie nun vor weiteren Zugriffen der Tschechen sicher.

Die Fahrt ging dann weiter über Regensburg nach Augsburg; hier übernachtete ein Teil (die Odrauer) im Lager Haunstetten, die anderen in der Georg-Schule in der Nähe des Bahnhofes. Am 20. April ging der Transport in der Richtung Donauwörth-Neuburg weiter. Ein Teil der Aussiedler kam von Meitingen aus in den Kreis Wertingen, ein kleinerer Teil in den Kreis Donauwörth und der Rest in den Kreis Neuburg a. d. Donau. Es war der Karsamstag, da nun die Aussiedler den ersten Schritt in der zukünftigen Heimat machten.

### **II. Transport, abgefertigt am 9. Juni 1946.**

Über diesen Transport gibt der in diesem Heimatbriefe erscheinende Erlebnisbericht Aufschluß.

### **III. Transport, abgefertigt am 27. Juni 1946.**

Zu diesem Transporte gehörten etwa 500 Odrauer und 700 Personen aus den zu Odrau gehörigen Dörfern. Am 30. Juni 1946 kam der Transport in Heidelberg an. Wagen 1 bis 10 wurden dem Auffanglager Kislau zugeleitet, die verbleibenden 30 Wagen mit rund 900 Personen wurden in Heidelberg und Umgebung aufgeteilt. Von Kislau aus erfolgte die Aufteilung in die umliegenden

Gemeinden des Kreises Bruchsal am 7. Juli 1946. Es werden die Orte Hüttenheim, Philippsburg, Wiesental, Waghäusel, Oberhausen, Neuthart und Kirrlach genannt. Die Bevölkerung verhielt sich sehr ablehnend und die Einweisung geschah meist unter dem Druck der Gemeindeverwaltungen und der Polizei. Unser Gewährsmann entschuldigt dieses Verhalten der Bevölkerung damit, daß es sich um ein armes und überbevölkertes Gebiet handelt.

#### **IV. Transport, abgefertigt am 9. Juli 1946.**

Bei diesem Transporte waren die Odrauer in der Überzahl. Am 11. Juli war der Transport in Furth i. W. und am 12. Juli 1946 erreichte er die Endstation Seckach. Mit Lastkraftwagen kamen die Aussiedler in das Lager „Teufelsklänge“ unweit Seckach. Dann erfolgte die Aufteilung in die Ortschaften der Umgebung. Die Aufnahme der Heimatvertriebenen war nicht unfreundlich.

#### **V. Transport, abgefertigt am 23. Juli. 1946.**

Auch dieser Transport hatte den normalen Umfang von 1200 Personen; den Hauptteil bildeten die Odrauer, sonst waren alle Dörfer des Bezirkes vertreten (aus Dobischwald z. B. 120 Personen). Am 17. bzw. 18. Juli wurden die Aussiedler der Dörfer von den bereits angesiedelten Tschechen ins Lager geschafft; dabei spielten sich herzerschütternde Szenen ab. Drei Tage dauerte das Einströmen ins Lager. Bei der Gepäckrevision wurden neben Schmuck, Münzen, Banknoten auch gute Uhren, Musikinstrumente, Stoffe, Pelze, Urkunden, technische Bücher abgenommen. Einem Manne wurden die Bestätigungen der Pensionsanstalt mit dem Bemerkten abgenommen: „Du hast keinen Anspruch an den tschechischen Staat.“ Totkranke wurden in das Krankenstift eingeliefert; sie kamen später nach Ostrau; dortselbst verstarb z.B. die Frau des Hegers Paul Ehler, Dobischwald.

Von Furth i. W. ging die Fahrt nach Schwandorf; von dort wurde ein Teil des Zuges nach Pressath geleitet. Die Betroffenen wurden nachher in die Orte des Kreises Eschenbach eingewiesen. Ein Teil des Transportes kam in den Kreis Regensburg, der Rest von 12 Wagen in den Kreis Passau. In Tiefenbach z. B. haben 75 Personen aus Dobischwald ihren Wohnsitz. Die Aufnahme erfolgte zum Teil recht widerwillig.

#### **VI. Transport, abgefertigt am 3. August 1946.**

Die Bewachung und Behandlung im Lager war nun nicht mehr so streng wie bei früheren Transporten. Dieser Transport bestand nicht mehr aus lauter Odrauern, sondern es waren auch Ausgesiedelte aus den Nachbarbezirken dabei.

Von Furth i. W. ging die Fahrt nach Bayreuth. Es war schlechtes Wetter eingetreten und die Aussiedler hatten alle Hände voll zu tun, das Gepäck einigermaßen vor Durchnässung zu schützen, denn die Wagen waren so schlecht, daß es überall durchregnete. Ähnlich ist es übrigens auch den Aussiedlern von anderen Transporten gegangen. Die Aussiedler kamen mit dem Handgepäck auf zwei Nächte in ein Lager, das große Gepäck verblieb unter Bewachung in den Waggons. Der Zug ging dann weiter nach Kronach; unterwegs wurde ein Teil des Aussiedlerzuges in der Richtung Münchberg-Hof abgezweigt.

## **VII. Transport, abgefertigt am 21. August 1946.**

Bei diesem Transport waren gleichfalls Leute aus den Nachbarbezirken. Es war der letzte Normaltransport, der aus dem Odrauer Lager abgefertigt wurde. Kontrolle und Bewachung wurden nicht mehr so streng gehandhabt wie früher. Von Furth i. W. ging die Fahrt weiter über Nürnberg, Würzburg, Aschaffenburg, nach Obernburg am Main, wo der Transport am 25. August ankam. Nach einem kurzen Lageraufenthalt erfolgte dann die Aufteilung in den Gemeinden Kl.-Wallstadt, Soden, Ebersbach, Leidersbach, Roßbach. Einzelne Familien kamen in den Kreis Miltenberg.

Außer den sieben Normaltransporten von je 1200 Personen wurden von Odrau aus drei kleine **Antifaschisten-Transporte** in bevorzugter Weise abgefertigt:

## **VIII. Transport, abgegangen am 4. August 1946.**

Es handelte sich um 80 Familien, für welche 20 Wagen zur Verfügung standen. Die Aussiedler konnten auch Möbel und Hausrat mitnehmen, soweit es die Raumverhältnisse des Waggons zuließen. Die Kontrolle wurde im Hause durchgeführt. Der Transport wurde in Böhm. Leipa mit einem aus Mähr.-Schönberg kommenden Zuge zusammengeschlossen und über Prag, Tetschen, Bad Schandau nach Merseburg geleitet. Nach durchgemachter Quarantäne kam ein Teil der Textilarbeiter nach Reichenbach im Vogtlande, die andern kamen nach Zeitz und Umgebung. Sechs Familien wurden in die Dörfer der Umgebung eingewiesen. Diese Aussiedler sind zumeist im Braunkohlenbergbau beschäftigt.

## **IX. Transport, abgegangen am 6. September 1946.**

Mit diesem Transport wurden 79 Familien ausgesiedelt; die Bedingungen waren so wie beim VIII. Transport. Es war der einzige Aussiedlungszug, der Prag nicht berührte. Er wurde von Pardubitz über Melnik umgeleitet und ging dann weiter über Tetschen, Bad Schandau nach Pirna. Die Aussiedler kamen dort ins Lager und wurden nach sieben Wochen in die beiden Orte Freital bei Dresden und Meißen eingewiesen.

**X. Transport, abgegangen am 26. September 1946.** Der Transport zählte 173 Personen und wurde wie der VIII. und IX. Transport abgefertigt. Er ging über Prag nach Furth i. W. und kam am 29. September 1946 (Sonntag) in Kitzingen an. Anscheinend waren die Aussiedler nicht gemeldet und es war niemand da, der eine Verfügung hätte treffen können. Auch von der Stadtgemeinde konnte man keine Auskunft erhalten, was weiter zu geschehen habe. Also blieb nichts anderes übrig, als in den Waggons zu übernachten. Am nächsten Tage suchten unsere Ausgesiedelten das Kreisflüchtlingsamt auf und nach erregten Debatten wurde die Verteilung auf die einzelnen Orte der Umgebung für den nächsten Tag zugesagt. Es gab aber noch weitere Schwierigkeiten, so daß die Leute tatsächlich erst nach weiteren zwei Tagen in die Quartiere kamen.

Edmund Böhm

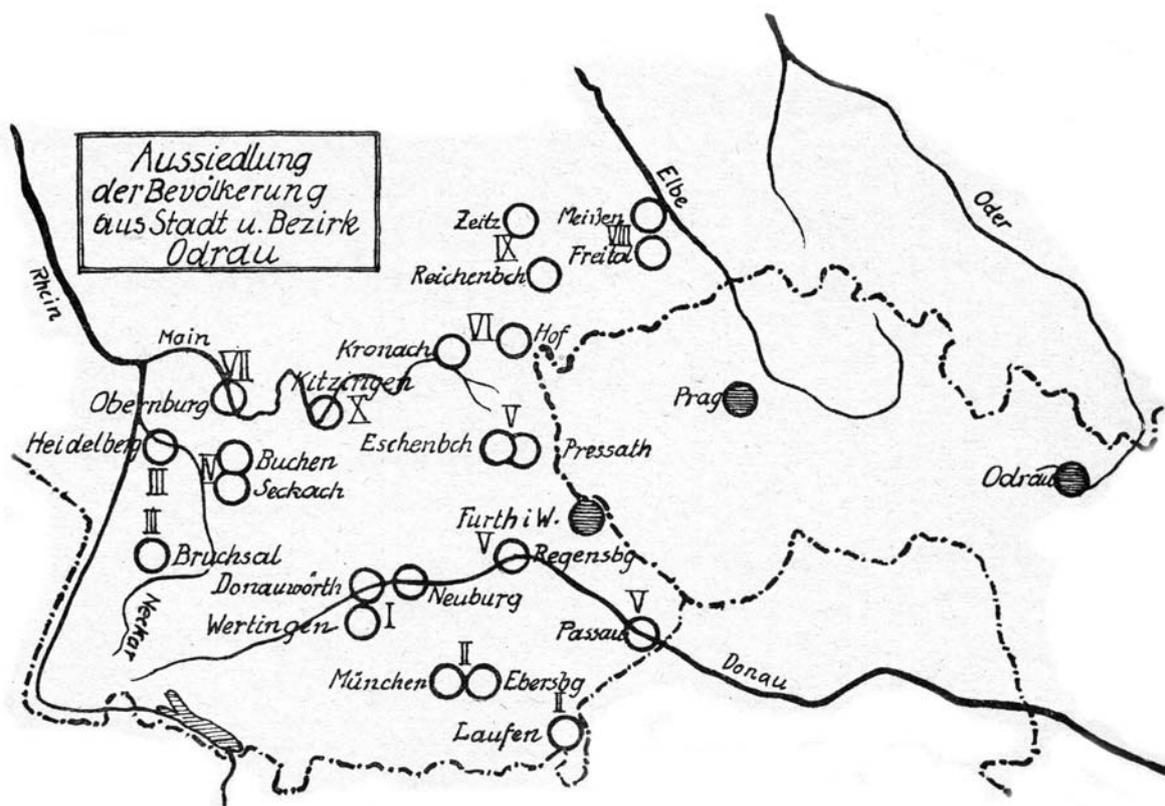
## Die Aussiedlung der "Antifaschisten"

Bei der Registrierung der Odrauer Bevölkerung für die Umsiedlung im Sommer 1946 wurden 750 Personen der Charakter „Antifaschist“ zugesprochen. Von denen siedelten 370 in die damalige Sowjetzone Ostdeutschlands aus. Dort halfen sie beim Aufbau des ersten Volksstaates der Arbeiter, der DDR. 170 deutscher Antifaschisten blieben in Odrau und beteiligten sich mit den tschechischen Zusiedlern an der Erneuerung der Erzeugung im größten Odrauer Werk, dem Optimit. Der Rest der Odrauer Antifaschisten übersiedelte nach Westdeutschland.

Diese Aussiedler wurden von den Tschechen besonders bevorzugt behandelt: Sie durften etwas mehr Gepäck mitnehmen, wurden nicht so schikanös kontrolliert, ihre Viehwaggons waren mit blumentumrankten Bildern des Genossen Stalin festlich geschmückt und die Tschechen winkten ihnen bei der Abfahrt noch lange nach. Namenslisten dieser Transporte sind heute nicht mehr auffindbar.

Nach: Odrauer Chronik 1234 - 1984 von Alois Bihálek (Herausgegeben vom "Städtischen Nationalausschuß in Odrau" als Propagandapublikation zur 750-Jahrfeier der Stadt Odrau im Jahr 1984)

## Die neue Heimat der Bevölkerung aus dem Odrauer Bezirk



## Vertreibung aus Odrau vor 50 Jahren

"1946 war das Jahr der Vertreibung der Sudetendeutschen. Nach einem halben Jahrhundert ist es angebracht, an das menschenunwürdige und schmerzliche Geschehen von damals zu erinnern. Zwei Beispiele aus dem Kuhländchen (Odrau und Fulnek) sollen zeigen, wie der sogenannte „geordnete und humane Abschub“ vor sich ging bzw. gehandhabt wurde."

""Erster Transport aus Odrau""

Nach einer Zeit der Ungewißheit deuteten im Frühjahr 1946 viele Anzeichen darauf hin, daß die Austreibung der Deutschen nicht mehr lange werde auf sich warten lassen. Anfang April sickerte durch, daß die Tschechen in Odrau an der Liste für den ersten Transport arbeiteten. Es gab ein Raten und Munkeln, wer nun an der Reihe sei, bis eine offizielle „Verständigung“ die letzten Zweifel ausräumte.

Von den 40 Viehwaggons waren 15 für die Bewohner der Stadt, 25 für die Vertriebenen der zu Odrau gehörenden Dörfer bestimmt. Jeder Wagen hatte 30 Personen mit ihrem Gepäck aufzunehmen. Das Austreibungslager für die Odrauer war in der Turnhalle der ehemaligen Klosterschule eingerichtet, die Deutschen von den Dörfern wurden im Internierungslager bei den Optimitwerken gesammelt. Am 11. April 1946 kamen die Leute ins Lager. Die Gepäckkontrolle wurde im Saale des Arbeiterheims durchgeführt, für die Auswärtigen in der Schießstätte. Erlaubt waren 60 kg pro Person.

Es war ein unvergeßlich trostloses Bild, als der Zug der 1200 Ausgestoßenen von bewaffneter Miliz zur Bahn geleitet wurde. Den Weg säumten vor allem die Tschechen, die voll Schadenfreude die Elendskolonne an sich vorbeiziehen ließen. Auch die Deutschen waren da, um einen letzten Blick des Abschieds mit lieben Freunden und Bekannten zu tauschen. Der Bahnhof war abgesperrt, so konnten die Deutschen nur von Ferne der Einwaggonierung zusehen. Die meisten verließen bald den Platz beim Bahnhof und verteilten sich längs der Strecke bis gegen die Mankendorfer Brücke zu. So hatten sie die Möglichkeit, den Scheidenden noch ein letztes Lebewohl zuzuwinken. Der Kommissar Buchta war auf dem Bahnhof erschienen, um die Deutschen mit zynischer Miene zu verabschieden. Ob er sich wohl eine Vorstellung davon machte, welche Gedanken dabei durch die Köpfe der Vertriebenen gingen? In jedem Waggon saß ein Milizmann zur Bewachung.

Am 16. April 1946 nachmittags fuhr der Zug zunächst absichtlich im Eilzugtempo bis zur Mankendorfer Brücke, dann ging es langsamer. In Zauchtel gab es bereits einen längeren Aufenthalt. Außerdem mußte man in Prag warten, allerdings bei geschlossenen Türen, denn der tschechische Pöbel bewarf die Wagen mit Steinen. Als sich der Transport der Grenze näherte, wurde das sture Wachpersonal aus propagandistischen Gründen immer zugänglicher. Es bot den Vertriebenen sogar Verpflegung an, welche diese aber zu dem Zeitpunkt entschieden ablehnten.

Am 18. April kam der Transport in Furth im Wald an. Dieses Datum trägt auch die Bescheinigung für jede Person mit dem Aufdruck „Entlaust“. Trotz des Verlustes der Heimat mit Hab und Gut atmeten alle auf. Nach einem Jahr wahren Sklavendaseins waren sie nun vor weiteren Zugriffen der Tschechen sicher. Die Fahrt ging dann weiter nach Augsburg. Hier übernachteten am Karfreitag die Odrauer im Lager Haunstetten, die anderen in der Georgschule an der Straße, Auf dem Kreuz. Am 20. April erreichten Teiltransporte die Kreise Wertingen, Donauwörth und Neuburg a.D. Zumindest im Raum Wertingen wurden den Vertriebenen die Wohnungen am Ostersonntag zugewiesen.

Zu brutalen Übergriffen durch die Tschechen kam es im Frühjahr 1946 beim ersten Transport auf dem Fulneker Bahnhof. Die Deutschen wurden mit Fußtritten und Schlägen in die Waggons getrieben, wobei eine Frau derart unglücklich stürzte, daß man sie ins Krankenhaus bringen mußte.

""Letzter Transport aus Fulnek/Neutitschein""

Der letzte Transport, zu dem auch einige Viehwaggons mit Fulnekern gehörten, fuhr am 18. September 1946 in Neutitschein ab. Dabei war auch der legendäre und begnadete Kapuzinerpater Wolfram, dem es gelang, mit seinem Gepäck eine Fotokamera durchzuschmuggeln. Ihm sind die hier wiedergegebenen Dokumentarbilder zu verdanken. Die Waggons waren nummeriert. Jeder „Insasse“ mußte ein kleines rundes Schildchen mit der entsprechenden Nummer an der Brust tragen (siehe Bild 2). Die Wagen wackelten, Zugluft blies durch die geschlossenen Türen so stark, daß jedes Licht erlosch. So mußte man im Finstern dahinrattern. Klosett war ein Kübel, der in der Mitte stand und dessen sich alle „Reisenden“ bedienen mußten.

Bild 1: Eine Innenhälfte des Waggons, aufgenommen nach dem Grenzübergang bei Furt im Wald. Vorn rechts die zugedeckte Leiche von Josef Wellert zwischen seiner Frau und Tochter

Bild 2: Die Waggon-Belegschaft. 30 Personen samt Gepäck waren in einem Wagen zusammengepfertcht

Bild 3: Rast in Dachau. Das waren die Beförderungsmittel für die Vertriebenen

So menschenverachtend war der Haß der aufgehetzten und fanatisierten Tschechen, daß man auch Kranke und Sterbende ohne Erbarmen vertrieb. Im Fulneker Waggon von Pater Wolfram befand sich auch der ehemalige Schuhmachermeister Josef Wellert, der Vater des H.H.Prof. Wellert. Ihn hatte man in fast sterbendem Zustand eingeladen. Am zweiten Tag der Fahrt bekam er die hl.Ölung. In der Nacht verschied er. So kam der Transport nach einer Bummelrei von insgesamt drei Tagen und Nächten mit einem Toten in Dachau bei München an (siehe Bild 1). Hier wurde er ausgeladen und beerdigt. Da man in der Nähe des Bahnhofs einen Wassertümpel entdeckte, wollten alle hin, um

sich nach langer Zeit etwas zu reinigen. Die Handtücher hängten sie an ihren Waggon (siehe Bild 3). Am Sonntag, dem 22. Sept. 1946 wollte sowohl Pater Wolfram als auch Pfarrer Ehler aus Botenwald vor dem linken Waggon im Bild eine hl. Messe lesen. Da dies nicht bewilligt wurde, beschränkte man sich auf ein bescheidenes, aber eindrucksvolles Morgenkonzert mit Mundharmonika und einer geretteten Gitarre.

Nach der Registrierung und Betreuung im Lager Dachau fuhr am 23. Sept. ein Teiltransport mit 20 Wagen nach Miesbach, in der Nähe des Tegernsees. Schon am nächsten Tag starb dort Josefa Anderka, welche die Tschechen bereits totkank abgeschoben hatten.

Quellen: Odrauer Heimatbrief Febr. 1950 und Fulneker Pfingstbrief 1950 [AH 1996:504]

## AN DIE WAGGON-KOMMANDANTEN

*Ende März 1946 mußten die ersten Landsleute aus Wigstadt/ Vitkov/ Österreichisch Schlesien und Umgebung zwangsweise ihre angestammte Heimat verlassen. Der erste Transport in Viehwaggons ging nach Hessen. Frau Ingrid Strobel, geb. Haschke, von der Tschirmer Mühle, stellte die Kopie einer Anweisung: "An die Waggon-Kommandanten" zur Verfügung. Denn die Tschechen machten vor der Abfahrt kurzerhand in grenzenlosem Zynismus einen Insassen jedes Waggons zum "Waggon-Kommandanten".*

*Diese Anweisung betraf den Transport vom 12. August 1946. Beim Lesen dieser Anordnung werden die schweren Tage von damals deutlich.*

### An die Waggon-Kommandanten

1. Sie sind für die Ordnung, Sauberkeit und Disziplin in den Waggons verantwortlich.
  2. Sie haften die ganze Dauer des Transportes dafür, daß in den Waggons sich keine Personen aufhalten werden, die nicht im Verzeichnis eingetragen sind und nicht in den Waggon gehören.
  3. Jeder Waggon-Kommandant hat in seinem Waggon sofort zu verlautbaren:
    - a. Jedes Verlassen des Transportes ist Desertion und wird nach den Militärvorschriften bestraft.
    - b. Es ist verboten:
      - Das Verlassen des Waggons ohne Befehl,
      - das Öffnen der Türen während der Fahrt,
      - das Herausstecken des Kopfes und der Hände,
      - auf das Waggondach zu steigen,
      - auf den Trittbrettern zu stehen,
      - das Auf- und Absteigen während der Fahrt,
      - jedwedes Verunreinigen des Waggons,
      - die mutwillige Beschädigung des Waggons und seiner Einrichtung,
      - das Beschmutzen oder Beschmieren der Waggonwände,
      - das Herauswerfen von Gegenständen während der Fahrt.
- Der Waggon-Kommandant haftet für die Einhaltung dieser Vorschriften.
4. Für den Fall, daß ärztliches Einschreiten oder Behandlung notwendig sein sollte, ist die Wache auf der nächsten Haltestelle zu verständigen.
  5. Sie sind für die richtige Rückgabe der Waggoneinrichtung verantwortlich, die Sie laut Verzeichnis übernommen haben: Ofen, Kohlenkasten, Beleuchtungskörper, Fäkalieneimer und

Einsteigeleiter. Weiters haften Sie für volle Sauberkeit des Waggons beim Verlassen in der Endstation.

6. Sie sind weiters verantwortlich für die Einhaltung der Ordnung und Reinlichkeit, die Durchführung aller Disziplinarvorschriften, für die ordnungsgemäße Übernahme der Verpflegung in den Verpflegungsstationen und deren Aufteilung an die Waggoninsassen.

7. Sie haben dafür Sorge zu tragen, daß niemand den Waggon ohne ausdrücklichen Befehl verläßt. Im Falle, daß in einer Haltestelle das Verlassen des Waggons angeordnet werden sollte, haben Sie sich persönlich von der Anwesenheit aller Waggoninsassen vor der Abfahrt zu überzeugen und dies dem Transportkommandanten sofort zu melden.

Der Transportkommandant  
(Unterschrift - unleserlich)

## **Gr. Petersdorf - Aussiedlung**

Es liegt eigentlich nur ein Bericht über den 1. Transport vor. Am 20. Mai 1946 wurde mittags um 1 Uhr mit Sirenen ausgeblasen, daß sich alle Deutschen jeden Alters um 6 Uhr im Gasthaus Ertel einzufinden haben, um daselbst Näheres über die Aussiedlung zu erfahren. Bald war das Gasthaus gesteckt voll, die Eingänge waren von bewaffneter Miliz besetzt, heraus durfte niemand mehr. Und nun leitete der tschechische Wachtmeister aus Jaßnik das Austreibungsexamen ein: „Ihr habt immer geschrien: Heim ins Reich! Nun ist es so weit!“ Bis 9 Uhr abends sollten sich alle Deutschen mit dem Aussiedlungsgepäck von 50 kg je Person im Gasthaus Neusser eingefunden haben, und zwar mit ihren „Spravec“. Die Hast des letzten Packens in den wenigen Stunden kann man sich wohl vorstellen.

Im Hofe des Gasthauses wurden sämtliche Gepäcksstücke gewogen; dabei kam natürlich auch die Gunst oder Ungunst jedes Spravec's gegen „seinen Deutschen“ zutage. Vielfach wurden ganze Säcke und Gepäckstücke ganz willkürlich aus dem Übergewicht des Aussiedlungsgepäcks herausgegriffen und beiseite geworfen, also schon vom Petersdorfer Narodny Vybor beschlagnahmt. So ging die letzte Nacht in der Heimat im Gasthauslager herum. Das Aussiedlungsgut wurde hoch auf 10 bis 12 Leiterwagen verladen; die alten Leute und die Fußmaroden durften obenauf sitzen, die andern folgten und so setzte sich der traurige Zug um 5 Uhr morgens bei strahlendem Sonnenaufgang in Bewegung. Stumm, tränenlos verließen die Ausgewiesenen die Urväterheimat.

Im Gebäude von Spritzer u. Klappholz erfolgte in Neutitschein die Überprüfung des Gepäcks, wobei viel Schmuck abgenommen wurde. Dann folgte etwa eine Woche Aussiedlungslager (im sogenannten Annalager) und hernach die Fahrt ins Reich. Der Transport landete im Auffanglager Seckach.

Einige Nachzügler siedelten am 4. Juni 1946 aus; sie kamen über Augsburg nach Illertissen bzw. in den Kreis Markt Oberdorf. Eine dritte Partie fuhr am 24. August 1946 von Neutitschein ab. Von 93 Anschriften, die hier vorliegen, entfallen 71 auf den Kreis Buchen.

## **Pohorsch/ Hochheim - Aussiedlung**

Von Hochheim ging der erste Transport am 4. Mai 1946 in das Aussiedlungslager nach Neutitschein ab. Es waren 172 Personen. Vorerst mußten die Aussiedler ihre Habseligkeiten zum Abwiegen ins Gasthaus bringen, damit die neuen „Herren“ die Möglichkeit hatten, noch dies und das zurückzuhalten, was sie für brauchbar hielten. Einzelne gingen sogar bis Neutitschein mit, um dort bei der Revision nochmals ihren Vorteil wahrzunehmen.

Gegen 5 Uhr früh erfolgte der Abmarsch der 172 Personen mit 19 Gepäckwagen. Es war ein trüber, kühler Morgen, so recht zum Abschied passend. Mit zusammengebissenen Zähnen verließen die Ausgewiesenen ihre Heimat. Es viel kein Jammerwort und keine Klage. In Neutitschein wurde besonders die Leibesvisitation in rücksichtsloser Weise durchgeführt; einer Frau wurde z. B. der Haarknoten heruntergerissen und das Handtäschchen zerrissen, um festzustellen, daß sie keine Wertsachen versteckt hatte. Über die Zustände im Neutitscheiner Lager wird mit Grund geklagt. Männer und Frauen waren getrennt, die Kinder über vier Jahre wurden in einem besonderen Lager untergebracht. Es ist begreiflich, daß die Kinder nach den Eltern bangten und verlangten, zu ihnen gelassen zu werden. Die Mütter beschwerten sich darüber, daß die Kinder schlecht betreut und grob behandelt wurden.

Als die Aussiedler am 19. Mai 1946 von bewaffneten Tschechen zur Bahn geführt wurden, wurden sie von den tschechischen Zuschauern verspottet und verhöhnt. Am 21. Mai war der Transport in Furth i. W. Die Ausgesiedelten kamen dann in das Auffanglager Hof und wurden in die Kreise Hof und Münchberg eingewiesen.

Zur Ergänzung eines im Juni von Neutitschein abgehenden Transportes wurden wieder 5 Familien aus Hochheim abberufen. Nun aber fürchteten die Tschechen, daß ihnen Arbeitskräfte fehlen könnten und so suchten sie zu verhindern, daß die Männer, die in den Kohlengruben oder anderwärts zur Zwangsarbeit eingesetzt waren, zur Aussiedlung freigegeben würden. Aber die Frauen setzten alles daran, die Männer freizubekommen und sie hatten schließlich Erfolg. Am 1. Juli 1946 ging ein zweiter, größerer Transport mit 24 Familien ins Aussiedlungslager nach Neutitschein. Am 7. Juli verließ dieser Aussiedlungszug Neutitschein. Die Fahrt ging über Furth, Regensburg nach Augsburg. Nach kurzem Aufenthalt, in den zwei Durchgangslagern Haunstetten und Georg-Schule wurden die Aussiedler weitergeleitet und auf die Kreise Kempten, Wertingen und Dillingen aufgeteilt. Bauarbeiter kamen nach Kempten, Landwirte und sonstige Berufe nach Wertingen und Dillingen. (7 Familien in Kempten, 11 Familien im Kreis Wertingen und 6 Familien im Kreise Dillingen.)

Mit der Zeit gelang es den noch zurückgebliebenen Frauen, ihre Männer aus den Karwiner Bergwerken freizubekommen; nachdem sie den Tschechen die Getreideernte eingebracht hatten, konnten im August 1946 weitere 10 bis 12 Familien aussiedeln. Sie kamen in die Kreise Heidelberg und Böblingen. Es sind nur zwei Familien zurückgeblieben, wobei es sich in dem einen Falle um eine gemischte Ehe handelt.

# Aussiedlung

## Ein Erlebnisbericht aus Odrau

Pfingsten ist die Zeit des Wanderns; das Schicksal hatte es so eingerichtet, daß diejenigen, die dem zweiten Aussiedlungstransport zugeteilt waren, um diese Zeit dem Heimatstädtchen Odrau für immer Lebewohl sagen mußten.

13 Waggons wurden für die Odrauer, die übrigen für die Dobischwälder, Lautscher, Mankendorfer und Werdenberger bereitgestellt; in jedem Wagen 28 bis 30 Personen mit dem Aussiedlungsgepäck.

Am **5. Juni** (Mittwoch) begaben sich die Betroffenen mit dem Handgepäck in das Aussiedlungslager, den berühmten Tabor, das übrige Gepäck, je Person 60 kg, wurde mit Fuhrwerk ins Schloßgebäude gebracht. Donnerstag und Freitag wurde es kontrolliert und gewogen. Da die Kommission das Taragewicht nicht gelten ließ, mußten verschiedene Sachen (Betten u. a.) zurückgelassen werden. Samstag hieß es zur Leibesvisitation antreten. Da spielten sich verschiedene unerfreuliche Szenen ab. Ein Herr aus Wigstadt stürzte sich mit Elsteraugen auf alles Glänzende und es wurden Ringe, Uhren ohne Bestätigung ganz einfach weggenommen. Der Einspruch, daß selbe doch Geschenke, liebe Erinnerungen oder Familienstücke seien, blieb erfolglos. Pfingstsonntag (9. Juni) wurde das Aussiedlungsgeld in der Höhe von 500 Mark für die Person ausgezahlt.

Am Pfingstmontag (**10. Juni 1946**) begann vormittags die Einwaggonierung und abends 19 Uhr 30 setzte sich der Transport in Bewegung. Der Bahnhof war natürlich streng abgesperrt, anwesend waren nur einige prominente Tschechen; das grinsende Gesicht des Herrn Buchta hat sich in unser Gedächtnis gut eingepreßt. Der Zug setzte sich in Bewegung. Mit Tränen in den Augen blickten wir auf unsere Heimatstadt. Längs des Weges standen die zurückgebliebenen Landsleute und winkten uns letzte Grüße zu. Schnell fuhr der Zug dahin; bei der Mankendorfer Brücke warfen wir einen letzten Blick zurück auf unser liebliches Oderstädtchen, Milichberg und Wessiedlerberg entschwanden mehr und mehr in der Ferne. Eine Tragödie versank in der Weltgeschichte.

In Zauchtel hatten wir Aufenthalt; unterdes zog ein schweres Gewitter auf. Bei dem Grollen des Donners schien es uns, als ob der Himmel über diese Austreibung seinen Unmut kundtun würde. Die Fahrt ging weiter über Hohenstadt, Böhm. Trübau, Prag. Hier mußten die Wagentüren geschlossen werden, da wir steinerne Grüße nachgesandt bekamen. Am **11. Juni** um 10 Uhr vormittags trafen wir in Furth i. Walde ein. Wir waren froh, von den Drangsalierungen der Tschechen befreit zu sein. Einige Heimkehrer hatten sich eingefunden und mancher war in der glücklichen Lage, seine Familie oder Verwandte begrüßen zu können. Regensburg stand auch auf unserer Marschroute. In München-Allach die übliche Einstaubung, ärztliche Untersuchung und Registrierung im Regierungsdurchgangslager II. So ahnten wir, daß wir in Oberbayern bleiben würden. Nachmittags ging's weiter durch

München, Rosenheim und am Freitag, den **14. Juni 1946**, trafen wir in Laufen, einer Kreisstadt hart an der österreichischen Grenze ein.

Die letzten Tage war Regenwetter eingetreten, viele Wagen waren schadhaft und so kamen wir durchnäßt an unserem Bestimmungsort an. Einige Waggons mit Leuten aus den Odrauer Landgemeinden wurden hinter Rosenheim abgekoppelt und fanden in Waging am See eine neue Heimat, wo sie sich schlecht und recht durch's Leben kämpfen müssen. Von den Odrauern wurde ein Teil in Laufen in einer Schule untergebracht, die anderen kamen nach Schönram in ein Waldlager. Dies war ein ehemaliges RAD-Lager, das später als Erholungsheim für Fremdarbeiter diente. Hier konnten wir das erste Mal die schöne bayerische Bergwelt bewundern und voll Ehrfurcht schauten wir zu den Bergriesen empor. Der Wald war uns nicht mehr verboten, Kino, Gasthaus, der Bürgersteig waren frei, der „Orden“ auf der linken Brustseite in Form einer Lagernummer oder das vorschriftsmäßig 15 cm im Durchmesser großen „N“ waren Andenkenartikel geworden. Wir konnten uns frei bewegen und die Ruhe tat nach den aufregenden Ereignissen in der verlorenen Heimat jedem not. Aber auf Erden ist nichts Vollkommen. Bei all der Naturschönheit und all dem Neuen wurde die Magenfrage sehr vernachlässigt. Die Verpflegung im Lager war sehr kärglich; scheinbar konnte die Verwaltung in diesen Hungerjahren keine größeren Rationen austeilen. Die erste Woche ging's noch so, da kramte jeder ein Päckchen oder ein Säckchen hervor, das er aus der Heimat durchgepascht hatte, aber als alles aufgebraucht war, mußte auf eigene Faust gehandelt werden, um sich eine Zubeü zu verschaffen. Und da lernten die meisten das Klinkendrücken, der eine schneller und der andere zögernder. Das kostete Überwindung, aber Hunger tut weh. Zur Ehre der ansässigen Bauern sei gesagt, daß die meisten den Vertriebenen gegenüber Verständnis und Mitgefühl zeigten; um dies richtig zu schätzen, muß man bedenken, daß mancher Hof täglich von 20 bis 30 hungernden Menschen überlaufen wurde.

Im Lager selbst durfte kein Feuer gemacht werden; und so siedelte sich außerhalb desselben so etwas wie eine Auskocherei an. Abends war es ein schöner Anblick, wenn unzählige Feuerchen brannten. Der Untersberg, der hohe Staufen und der schneebedeckte Watzmann werden sich wohl zugeraunt haben: Die sind ja dort unten wieder närrisch geworden und haben die Zeit um 1000 Jahre zurückgestellt. So wurde die engere und die weitere Umgebung besichtigt und abhausiert.

Etwa vier Wochen dauerte der Aufenthalt im Schönramlager, dann wurden die Gummiarbeiter vom Landesarbeitsamt herausgezogen und für die Metzeler Gummiwerke AG in München arbeitsverpflichtet. Die anderen Landsleute wurden in den Dörfern und Siedlungen der Umgebung aufgeteilt und fristen dort, der eine besser, der andere schlechter, ihr Dasein. Nur ein ganz kleiner Teil blieb im Schönramlager zurück und wurde zu Torfstecherarbeiten verwendet. Erwähnt soll noch werden, daß sich für die Unterbringung der Vertriebenen der damalige Flüchtlingskommissar Herr Lackner sehr einsetzte, und deshalb von den Einheimischen scheinbar angesehen wurde. Nach München meldeten sich ungefähr 100 Personen (Kinder inbegriffen); in Hamerau war der Sammelplatz. Die Laufener waren schon früher eingetroffen. Der

Lagerverwaltung dortselbst gebührt die Anerkennung, daß sie für gutes und auskömmliches Essen sorgte. Ansässig ist eine Hufeisenfabrik, in der einige Odrauer ihr weiteres Fortkommen gefunden haben.

Am **10. Juli 1946** sagten wir dem idyllisch gelegenen Örtchen Hamerau Lebewohl. Wir winkten noch der alten Bischofsstadt Salzburg einen Abschiedsgruß zu mit dem etwas bitteren Gefühle, daß Österreich seinen einstigen Mitbürgern, den jetzt heimatlosen Sudetendeutschen, die Zufluchtsorte herzlos versperrte. Nun ging die Fahrt wieder zurück, Freilassing, Rosenheim, München. In Dachau hieß es: Auswaggonieren. Mit den von der Firma Metzeler bereitgestellten Lastautos kam ein Teil nach München in die von Bomben schwer beschädigte Stielerschule, die andern wurden nach München-Allach in das Flüchtlingslager I eingewiesen. Als sich beide Teile die neue Heimat näher besahen, da bemächtigte sich ihrer tiefe Niedergeschlagenheit. In der Stielerschule mußten sich die Insassen bei Regenwetter den Regenschirm aufspannen, vorausgesetzt, daß sie einen hatten; in Allach, wo während des Krieges Gefangene untergebracht waren, wimmelte es von Wanzen. Hier wie dort Massenlager: 10 bis 20 Personen, jung oder alt, gesund oder krank, in einer Stube. Kochgelegenheit keine, Beleuchtung keine. Nur ein durchlöchertes Dach über dem Kopf. Nun hieß es die Zähne zusammenbeißen, selbst zuzupacken und von dem Schlechten das herausholen, was noch irgendwie von Nutzen sein konnte.

Die Lagerverpflegung war so bemessen: Für's Sterben zu viel, aber für's Leben viel zu wenig. Später konnten wir durchsetzen, daß man wenigstens jenen Lagerinsassen, die in Arbeit standen, die Lebensmittelkarten aushändigte. Von der damaligen Lagerverwaltung hatten alle den Eindruck, daß sie nur dazu da war, den Insassen das Leben sauer zu machen. Täglich hagelten Verbote auf uns nieder und man wußte schon nicht mehr, wie man sich durch dieses Gestrüpp anstandslos durchschlängeln sollte. Wir bauten uns hinter den Baracken Öfen. Blech, Rohre und anderes verrostetes Zeug lag zur Genüge herum; Brennmaterial schleppten wir aus dem nur eine halbe Stunde entfernten Walde herbei, im Winter bis zu den Knien im Schnee wattend. In diesen Tagen waren wohl unsere Frauen zu bemitleiden, wenn sie bei Regenwetter mit nassem Holz unser kärgliches Mahl bereiten mußten. Der Speisezettel war ja nicht sehr abwechslungsreich; heute Kartoffeln und rote Rüben, morgen gelbe Rüben und Kartoffeln. Eines Tages ging auch dieser Kochspuk zu Ende. Die Lagerverwaltung zerstörte die Öfen mit dem Hinweis, daß sie die Schönheit des Lagers beeinträchtigten. Die Firma Metzeler stellte sodann zwei Kochherde leihweise zur Verfügung, aber da die ganze Baracke auf diese Herde angewiesen war, kam es auch zu Mißhelligkeiten.

Die Schwierigkeiten bei der Besorgung der knappen Lebensmittel, das stundenlange Anstehen bei jeder Witterung, die Behandlung als zweitrangige Menschen durch die Geschäftsleute, das alles wird wohl auch anderwärts in Erscheinung getreten sein. Den Landsleuten in der Stielerschule erging es nicht besser. Von der eingewiesenen Bevölkerung mußten wir oft hören: Wäret ihr anständige Staatsbürger gewesen, so hätten euch die Tschechen nicht herausgeschmissen. Wie sonst die Stimmung für uns war, sei durch ein

besonderes Vorkommnis gekennzeichnet: Eine Landsmännin geht in ein Lebensmittelgeschäft einkaufen. Natürlich der ganze Laden voll Frauen. Als sich eine Einheimische vordrängt, macht sie unsere Landsmännin darauf aufmerksam, daß sie noch nicht drankommt. Darauf die Antwort: „Das geht Sie einen Schmarrn an, Sie Fünfzig-Kilo-Zigeunerin!“ Da sagt unsere Frau: „Bitte, wie haben Sie gesagt? Wiederholen Sie das noch einmal!“ Und da wird der Ausspruch wiederholt. Kaum ist der Satz ausgesprochen, klatschen zwei Ohrfeigen, eine links und eine rechts. Darob großes Gelächter bei den Anwesenden und ein stilles Verbröseln der Gefirmten. „Schlagfertigkeit“ scheint manchmal die beste Propaganda zu sein.

Ein wenig Galgenhumor half dazu, diese Notzeit zu übertauchen. Heute gedenkt man mit lächelnder Miene der Zeit, wo in den Baracken des Abends die Beleuchtung 30-40 mal auslöschte und wieder brannte. Wie sehr die Lagerinsassen bei solchen Verhältnissen körperlich und geistig litten, braucht kaum besonders hervorgehoben zu werden. Der Schaden, den man den Kindern und Jugendlichen zufügte, kann wohl so schnell nicht wieder gutgemacht werden. Lobend sei die Tätigkeit des Bayerischen Roten Kreuzes, des Arztes, der das Lager betreute, sowie der Caritas, die sich fürsorglich der Betreuung der Kinder und Jugendlichen annahm, erwähnt.

Eines möge noch festgehalten werden: Als wir damals den ersten Gehversuch in München unternahmen, waren wir bei dem Anblick der durch den Krieg verursachten Zerstörungen tief erschüttert. Berge von Schutt, ganze Straßenzüge lagen in Trümmern. Uns alle, die wir vom Schicksal so hart betroffen wurden, erfaßte beim Anblick all der Verwüstung tiefes Mitleid mit den Tausenden von Menschen, die durch den unseligen Krieg all ihre Habe verloren haben.

Im Sommer 1947 konnte endlich die seit langer Zeit erhobene Forderung der Lagerbewohner nach Vertretung ihrer Interessen durch selbstgewählte Vertrauensmänner durchgedrückt werden. Der Stand des Lagers schwankte zwischen 1100 und 1200 Personen. Ausländische Journalisten und andere Persönlichkeiten begannen sich endlich für die menschenunwürdigen Zustände in dem Massenquartiere zu interessieren. Man begann langsam die Lager zu entlasten. Im Herbst 1947 und im Frühjahr 1948 ging man daran, die Stuben familienweise abzuteilen. **So entwickelte sich nach einundeinhalb Jahren Vielfamilienlebens endlich ein menschliches Hausen.**

Dann kam die Währungsumstellung; da mußten die Vertriebenen, zum zweiten Male schon den letzten Spargroschen auf dem Altar des Vaterlandes opfern. Es war aber auch etwas Gutes dabei: Der Hunger hatte ein Ende. Heute macht der Kaufmann keinen Unterschied mehr zwischen der DM der Einheimischen und der DM der Vertriebenen. Es ist alles da, die Pudelgeschäfte und der Schwarzhandel sind von der DM geschlagen.

Diese Zeilen sind keineswegs geschrieben, um die Kluft zwischen der eingesessenen Bevölkerung und den Zugewanderten zu vergrößern. Es möge sich jeder folgendes ins Gedächtnis zurückrufen: in damaliger Zeit wurden

täglich 10.000 Vertriebene nach Rumpfdeutschland eingeschleust. Durch den Bombenkrieg und die schlechte Ernährungslage waren die hiesigen Menschen verbittert. Die Hyänen der Nachkriegszeit und der Schwarzhandel beherrschten den Markt. Und zu all diesem Elend und der Knappheit an jedem kamen noch die Vertriebenen dazu. So ist es erklärlich, daß wir nicht mit offenen Armen aufgenommen wurden.

Die Firma Metzeler Gummiwerke A.G. errichtete aus hochherziger Fürsorge für die Vertriebenen zwei Wohnhäuser mit je 16 Stuben. Diese sind möbliert, auch Betten und Bettwäsche wurden zur Verfügung gestellt. Ein Teil der Heimatvertriebenen hat somit eine zweite Heimat gefunden. Viele sind im Besitz eines Rundfunkgerätes und mancher konnte sich schon ein zusätzliches Möbelstück kaufen. So macht sich langsam ein ganz bescheidener Wohlstand bemerkbar. So ist uns München die zweite Heimatstadt geworden, die Stadt der vielen schönen Kirchen, der Messen und Ausstellungen und nicht zu vergessen des Oktoberfestes.

Die Zeit eilt weiter. Junge Menschen sind in den Ehestand getreten und schon trippelt eine Anzahl junger Odrauerlen auf bayerischem Boden herum.

Emil Urban

Der vorliegende Bericht zeigt den Weg eines Ausgesiedelten, der das seltene Glück hatte, sehr bald zu einem Arbeitsplatz und durch die Fürsorge des Arbeitgebers sogar zu einer menschenwürdigen Wohnung zu kommen. Dieser Weg sollte allen Ausgesiedelten offen stehen, dann gäbe es keine „Flüchtlingsfrage“ mehr. Die Lage der Schicksalsgenossen, die im Laufener Gebiet untergebracht wurden, ist weniger erfreulich. Unter ihnen herrscht vielfach ein rechtes Elend.

#### **Quellen:**

Heimatbrief der Stadt Odrau und Umgebung Nr.3, 1.Feb.1950

AH 1971:145

Sudetenpost 3.8.2006

Odrauer Chronik 1234 - 1984 von Alois Bihálek (Herausgegeben vom "Städtischen Nationalausschuß in Odrau" als Propagandapublikation zur 750-Jahrfeier der Stadt Odrau im Jahr 1984)

## Bilder der Vertreibungstransporte



*Die Menschen lagern sich zur Nacht auf dem spärlichen Gepäck (Abb. 1).*



*Die zweite Hälfte des Waggons. Der Tote ist mit einer Decke zugedeckt (Abb. 2).*



*Noch weiß niemand, wohin ihn das Schicksal verschlagen wird, aber im freien Deutschland atmet jeder auf (Abb. 3).*

*Die mit Abb. 1 bis 4 bezeichneten Bilder sind Aufnahmen von P. Wolfram.*

Transport am 18.9.1946 ab Neutitschein (jeder Deutsche trägt ein selbst hergestelltes "N" auf weißen Grund = Nemci oder Nazi)

## Bilder der Aussiedlung von Odrauer Antifaschisten



Diese Deutsche tragen kein "N", reisen mit großem Gepäck aber ebenso unbequem im festlich geschmückten Viehwagen im Sept. 1946 in Richtung DDR. Zum Abschied winken Odrauer Tschechen.